

2.FASTENSONNTAG C

Lesungen: Gen 15, 5-12.17-18 / Phil 3,17-4,1
Evangelium: Lk 9,28b-36

Predigt

I

Man sagt, das Heilige Land sei das fünfte Evangelium.

Ich hatte das Glück, dass ich schon viele Male in Israel / Palästina sein durfte.

Die Franziskaner, die an den biblischen Orten tätig sind, bitten geradezu inständig

darum, wieder ins Heilige Land zu kommen, damit die Menschen dort wieder Arbeit und Verdienst haben.



Das Evangelium von heute weckt in mir Erinnerungen, wie ich mit Kleinbussen auf den Berg Tabor gefahren bin, in denen man schon auf der Fahrt gelernt hatte, zu beten. Jesus stieg ebenfalls mit seinen auserwählten Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes hinauf auf den Berg.

Welche Gedanken die Jünger beschäftigten weiss ich nicht.

Jedenfalls sagte Jesus ihnen unmittelbar vorher, er müsse leiden, werde ermordet werden. Mit dieser düstern Vorahnung sind sie unterwegs.

Da, auf diesem Berg, sehen sie Jesus in einem ganz neuen Licht.

Der Himmel öffnet sich über Jesus.

Die Stimme erklingt:

«Das ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.»

II

Mitten im Dunkel, mitten im Chaos auf Gottes Stimme hören, alles in einem anderen Licht sehen und sich nicht von der Angst, dem Dunkel gefangen nehmen lassen – das zeigt mir dieses Evangelium.

In Gesprächen höre ich oft heraus, wie sehr viele Menschen gefangen sind in ihren Ängsten.

Lesen wir die Nachrichten aus Europa, dann tapen wir wirklich in einem Dunkel, was da abläuft. Das macht Angst.

Aufrüsten, aufrüsten, aufrüsten. Davon lesen wir täglich.

Es wird uns erklärt, wenn wir uns nicht bis an die Zähne bewaffnen, wird Russland auch uns angreifen.

In Russland wird dasselbe unter umgekehrten Vorzeichen erzählt.

Die Milliarden, die dazu benötigt werden, werden bei der Entwicklungshilfe, damit beim Kampf gegen den Hunger abgezapft.

«Hunger frisst Zukunft.» - heisst die diesjährige ökumenisch Kampagne zur Fastenzeit.

Aber Hunger gilt nicht mehr als dringliches Problem.

Die Politik folgt der absurden Logik: Abschreckung durch Aufrüstung.

Das braucht Geld und damit kann sehr viel Geld verdient werden.

Sicher, die Rüstungsindustrie gibt vielen Arbeit und Verdienst

Aber da ist die Logik dahinter ist schlichtweg absurd:

Man produziert Güter, mit denen man Menschen töten Güter zerstören und kann.

Und wir, die wir keinen Einfluss haben, tappen schlichtweg im Dunkel, wie alles weitergehen soll.

III

Das löst bei vielen Gefühle aus, wie sie Abraham hatte.

Er zog weg aus seiner Heimat, einzig und allein getragen vom Versprechen Gottes:

Geh in das Land, das ich dir zeigen werde.

Und wie er wieder irgendwo dazwischen unter freiem Himmel und in die Sterne schaut, vernimmt er wieder ein Versprechen:

So zahlreich werde ich deine Nachkommen machen.

Und dann soll er auch noch Tiere schlachten und in Hälften einander gegenüberlegen.

Dies war ein Ritual bei einem Vertragsschluss.

Die Vertragspartner mussten zwischen den Tierhälften hindurchgehen. Wer sich nicht an den Vertrag hält, dem soll es so ergehen, wie den Tieren.

Da schreitet aber Gott mit einem rauchenden Ofen und einer Feuerfackel dahindurch.

Die Angst und das Dunkel Abrahams werden vom Licht Gottes getroffen und erhellt.

Gott ist es, der mit Abraham den Vertrag, den Bund schliesst.

IV

Das ist die Kernaussage der Bibel:

Am Anfang wollte der Mensch wie Gott sein, die Geschicke selbst in die Hand nehmen.

Doch solange wir in dieser Welt leben, bleibt es eine Illusion zu meinen, wir Menschen könnten für alles eine Lösung haben.

Dennoch hält Gott zum Menschen. Gott schliesst einen Bund.

Gott schenkt Erlösung, wo unsere Lösungen scheitern.

Das ist keine Rechtfertigung dafür, alles schlittern zu lassen und weiter zu wursteln.

Auf die Weltpolitik haben wir keinen Einfluss.

Doch dort, wo wir gerade sind, sollen tun, was in unseren Möglichkeiten steht,
Und schon im eigenen Umfeld für Frieden einsetzen, ist eine bereits eine
Herausforderung.

Dafür brauchen wir das Licht der Hoffnung.

Hoffnung ist mehr als Optimismus.

Optimismus geht davon aus:

Irgendwie kommt es schon gut.

Hoffnung geht tiefer.

Sich dafür einsetzen, dass Menschen sich verstehen, dass zu kurz Gekommene zu
ihrem Recht kommen, dass nicht noch mehr Gehässigkeit in dem Umgangston
einfließt, und und und – das braucht Hoffnung.

Die Hoffnung ist jenes innere Feuer, das nicht nur sagt: Es kommt schon gut.

Die Hoffnung ist die Kraft, die uns antreibt, alles dazu beizutragen, dass es gut kommt.

Bei all diesem Engagement müssen wir mit Rückschlägen rechnen.

Wir werden wir auch nicht verschont von dunklen und ungewissen Zeiten, wie jetzt, wie
sie Abraham erlebte, wie Jesus sie letztlich auf dem Kreuzweg durchlitt.

Bei seiner Verklärung auf dem Berg erscheint Jesus, während er betet, in einem neuen
Licht.

Er weiss, dass er seinen Weg zu Ende gehen muss bis hin zum Kreuz.

Doch in ihm brennt das Licht, das Feuer der Hoffnung, die Gott schenkt.

Dieses Licht erleben seine Jünger.

Beten wir darum, dass auch wir immer dieses Feuer der Hoffnung, dieses Licht sehen,
gerade in Zeiten, in denen in uns Ängste geschürt werden.

Letztlich gehen wir dem Himmel entgegen, «Unsere Heimat ist im Himmel.» -schreibt
Paulus.

Wir gehen der Auferstehung entgegen und nicht dem Untergang.

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg